
PATRISTISCHE PHILOSOPHIE



Irenäus von Lyon (altgriechisch Εἰρηναῖος ὁ Σμυρναῖος Eirenaios ho Smyrnaios „Irenäus aus Smyrna / der Smyrner“; * um 135; † um 200), ein Kirchenvater, war zweiter überlieferter Bischof in Lugdunum in Gallien (heute Lyon/Frankreich). Er gilt als einer der bedeutendsten Theologen des 2. Jahrhunderts und einer der ersten systematischen Theologen des Christentums.

Das antike Erbe wurde im Westen und im Osten Europas fortgeführt, allerdings mit unterschiedlichen Gewichtungen und Prägungen. Während in Westeuropa aus der Verbindung der griechischen Philosophie, des römischen Rechts, des Christentums und der Völkerschaften des Nordens die frühmittelalterliche Kultur allmählich hervorging, erhob sich die Kultur im Osten Europas aus der antik-christlichen Kultur des Oströmischen Reiches und ihrer Vermischung mit der Eigenart der slawischen Völker. Darüber hinaus mischten sich zwei weitere Elemente aus dem Orient in das kulturelle Getriebe des Mittelalters ein: der Siegeszug des Islams bis hin nach Spanien und die Aufnahme und Weiterbildung der antiken Philosophie durch muslimische Gelehrte.

Die Verschmelzung der christlichen Glaubenslehre mit der griechischen Philosophie, der römischen Kultur und der Eigenart der nordischen Völker vollzog sich in zwei gut abgrenzbaren Hauptperioden, von denen die erste Patristik und die zweite Scholastik genannt wird. Der Begriff **Patristik** kommt vom lateinischen Wort *pater* Vater. Er weist auf die sogenannten Kirchenväter hin, die bis etwa um das Jahr 800 die christliche Lehre ausbildeten. In einer ersten Periode erarbeiteten sie nach aussen die Grundlegung einer einheitlichen und mächtigen Kirche und legten innerlich die christlichen Grunddogmen fest. Diese erste Periode fand im Konzil zu Nicäa im Jahre 325 einen gewissen Abschluss. Im zweiten Abschnitt der Patristik steht vor allem das Werk des Augustinus im Vorder-



Augustinus als Kirchenlehrer, 1440, Stadtkirche Langenzenn

Patristik I (bis 325)	Grundlegung einer einheitlichen und mächtigen Kirche nach aussen. Christlichen Grunddogmen nach innen festlegen.
Patristik II (bis 800)	Das Werk Augustins. Die festgelegten christlichen Glaubenssätze werden zu einem einheitlichen System der Dogmatik und Philosophie ausgearbeitet.
Scholastik (bis 1500)	Auseinandersetzung um das Verständnis der Allgemeinbegriffe ausgetragen. Die Frage nach den allgemeinen Dingen (Universalien) schliesst an die Philosophien des Platon und Aristoteles an.

Die Zeit der Patristik und die Zeit der Scholastik in einem ersten groben Gesamtüberblick.

grund, von dem aus nun die festgelegten christlichen Glaubenssätze zu einem einheitlichen System der Dogmatik und Philosophie ausgearbeitet wurden.

Die **Scholastik** umschliesst die Zeit ab 800 bis zum Ende der mittelalterlichen Philosophie um 1500. Sie bezieht ihren Namen aus der zuerst für Schullehrer, dann für Missionare und letztlich für Kirchenlehrer gebräuchlichen Bezeichnung *scholastici*. Diese Bezeichnung wiederum geht zurück auf *σχολαστικός*, *scholastikós*, „müßig“, „seine Musse dem Wissen widmend“ und wurde danach auf Lehrer und Schüler bezogen.

In der Zeit der Scholastik wurde dann vornehmlich die Auseinandersetzung um das Verständnis der Allgemeinbegriffe ausgetragen. Die Frage nach den allgemeinen Dingen (Universalien) schliesst an die Philosophien Platons und Aristoteles' an. In deren Anschluss blieb die Frage offen, ob die allgemeinen Dinge (z. B. das „Menschsein“) nun eine lebendige, geistige Idee wie bei Platon, oder ein von Menschen aus der Beobachtung geschlossener Begriff wie bei Aristoteles seien. In der Hochscholastik nahm dann die aristotelische Philosophie mehr und mehr an Bedeutung zu und löste die mittelalterliche Philosophie allmählich auf.

Unterschiede der antiken und der christlicher Geisteshaltung

Sicher gab es innerhalb der griechischen Philosophie viele Ansätze und Vorstellungen, die in gewisser Weise mit der christlichen Lehre vereinbar waren, wie etwa die Unterteilung in eine göttliche und eine irdische Welt und die Vorstellung einer an sich gut angelegten irdischen Welt. Besonders die platonische Philosophie und die Lehren Philons und Plotins berührten dem christlichen Denken ähnliche Bereiche. Etwa in der Vorstellung einer Welt, die mit Absicht aus dem Geist geschaffen wurde, in der Einzigartigkeit der Seele oder in der Idee einer göttlichen Einheit.

Um die unglaubliche Leistung der Kirchenväter aber in ihrer Grösse würdigen zu können, wollen wir zunächst die grundlegenden Unterschiede zwischen antiker Philosophie und christlicher Weltanschauung skizzieren.



Die Bibel in Bildern, Julius Schnorr von Carolsfeld. Im Bild: der erste Schöpfungstag, 1. Mose 1, 1 - 3.

Gott und Mensch

Die griechische Philosophie hält eine Vielzahl unterschiedlichster Vorstellungen von einem göttlichen Prinzip bereit, wie etwa das Urfeuer bei Heraklit, der „erste Bewegter“ bei Aristoteles, der Inbegriff allen Seins bei den Stoikern, der Eine und Einzige, von dem alles andere nur Abglanz war bei Plotinos.

Der Schöpfer

In der christlichen Lehre ist Gott zunächst einfach der allmächtige Schöpfer, der durch seinen Willen die Welt aus dem Nichts geschaffen hat. Die Welt und auch der Mensch sind von Gott geschaffen. Sie sind durch seinen Willen da. Der Mensch hat darum als Geschöpf des göttlichen Willens dem Willen des lebendigen Gottes zu entsprechen und nach diesem zu leben. Demut und Gottesfurcht sind oberste christliche Tugenden, während die Hoffart (Hybris) des Menschen schlimmstes Laster ist – die Vermessenheit des Menschen, selbst wie Gott sein zu wollen und sich an seiner statt zu stellen. So betrachtet, erscheinen die griechischen Tugenden geradezu als Hochmut. Die Annäherung an Gott oder gar die Ver-

schmelzung mit dem Göttlichen scheint vor diesem Hintergrund als abwegig und gotteswidrig.

Der persönliche Gott

Der christliche Gott ist kein unpersönliches Es oder ein überpersönliches Prinzip, sondern ein ganz und gar persönlicher Gott, dem der Mensch als Person gegenübersteht. Im Gebet spricht der Mensch darum als Person zu einer anderen – wenn auch unermesslich erhabenen – Person. Damit rückt nicht nur der unendlich erhabene Gott näher zum Menschen, sondern die Seele des Menschen selbst erhält eine herausragende Bedeutung und Würde. Sie wird zur individuellen Seele, die sich ihrer Einzigartigkeit bewusst wird. Dachte man in der Antike an die Weltseele, wenn man von der Seele sprach, so rückte jetzt die innere Verbindung zwischen der Seele und Gott in den Vordergrund. In der Antike war die einzelne Seele ein Ableger der Weltseele und im Grunde nichts weiter als ein unpersönlicher Naturfaktor, der es beispielsweise ermöglichte, organische und fühlende Lebensformen zu generieren. Demgegenüber hat sich im Christentum



Die Ikone Christus und Abbas Menas, auch bekannt unter dem Titel Jesus und sein Freund, oder Ikone der Freundschaft, ist eine koptische Ikone des 8. Jahrhunderts n. Sie ist heute im Musée du Louvre zu sehen.



Heilung der blutflüssigen Frau, Petrus-u.-Marcellinus-Katakombe, Rom. Frühchristliche Wandmalerei, Ende 3. Jahrhundert.

ein neuer Gedanke entwickelt, der innerhalb der Antike etwas Neues darstellte und dem Antiken Geist fremd war: die einsame Seele kommt vor Gott zu einer persönlichen Einkehr und fühlt dessen Gegenwart und Liebe auf sich ruhen.

Der gnädige Gott

In der christlichen Vorstellungswelt ist der Mensch zunächst von Natur aus sündig. Er kann vielleicht aus eigener Kraft gegen das Böse ankämpfen, aber er kann sich nicht aus eigener Kraft erlösen. Die «Glückseligkeit» der Griechen ist in den Augen christlicher Denker reiner Hochmut. Um die Erlösung zu erreichen, muss der Mensch vielmehr dem menschengewordenen Gott folgen und sich in dessen Leben, Wirken und Sterben taufen lassen. So überwindet er seine sündige Natur. Dann wird aber nicht nur der «höhere» Seelenteil auferstehen (wie bei Platon) und der «niedere», sterbliche Teil abgestreift, sondern der Mensch wird als Ganzes eine neue Kreatur (wie das etwa Paulus im zweiten Brief an die Korinther (2 Kor 5, 16) ausdrückt). Der ganze Mensch wird in Christus wiedergeboren.

Wir haben es also hier mit einer neuartigen Idee der Erlösung zu tun, welche den Menschen eine ganz anders gelagerte Hoffnung und Motivation bietet. Einerseits wird der Mensch für grundsätzlich sündig und erlösungsbedürftig erklärt. Andererseits braucht er für seine Erlösung keine andere Anstrengung zu unternehmen, als sich dem Erlösungswerk Christi zu öffnen und hinzugeben, denn jede weitere Anstrengung, sei es Askese, philosophische oder okkulte Schulung kann dieses Ziel nicht erreichen. Der durch Adam der Sünde anheim gefallene Mensch wird in Christus als dem neuen Adam wiedergeboren: „Denn da ja durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden“ (1. Kor 15, 21-22).



Die Auferstehung Christi (Anastasis), Mosaik rechts neben dem Durchgang vom westlichen Vorraum zum großen Kirchenraum in der Kirche des Klosters Hosios Lukas, 11. Jahrhundert. Christus erscheint im Totenreich, erwartet von alttestamentarischen Königen (vermutlich David und Salomon), überwindet den Tod, zersprengt die Pforte zum Totenreich unter seinen Füßen und ergreift den Arm des knienden alten Adam, hinter dem Eva in Gebetshaltung zu sehen ist.

Wir beobachten also im Empfinden der christlichen Urgemeinde einen Unterschied zum griechischen Menschenbild: das Göttliche wird im christlichen Glauben mehr als eine Kraft der Liebe, die von aussen an den Menschen herankommt, empfunden, weniger als ein innerer, von irdischen Verstrickungen zugedeckter Seelenteil. Doch ist es genau dieser Unterschied, der den Gemeindegliedern das Gefühl gab, dass sie als ganze Persönlichkeiten von Göttlichen erfasst und geheiligt würden, während man sonst in der Antike eher ein Bruchstück des eigenen Wesens (nämlich das göttliche Seelenteil) aus seinen irdischen Fesseln befreien wollte. Die Christen fühlten sich als ganze Menschen ergriffen. In dieser Empfindung spiegelt sich auch eine weitere, der Antike eigentlich fremde Vorstellung wider: Gott wird Mensch.



Christi Geburt (Detail) von Giotto di Bondone
Giotto di Bondone; um 1266-1337. „Christi Geburt“, um 1303/05.
Fresko, ca. 200 x 185 cm. Padua, Arenakapelle (Cappella degli Scrovegni), rechte Wand, mittlere Reihe, 1.Bild.

Gott wird Mensch

Der Gott, der zum einzelnen Menschen eine persönliche Verbindung unterhält und dessen Liebe allein zu erlösen vermag, hat sich für die christliche Gemeinschaft in einer menschlichen Person geöffnet: in Jesus Christus. Er kommt in einer Futterkrippe zur Welt und erlernt den Beruf eines Zimmermanns. Dieser Jesus ist kein Gottkönig, sondern ein Mann des Volkes und der Sohn Gottes. Zwischen Gott und Mensch gibt es keine Schranken, sondern eine unglaubliche Nähe. Gott kommt in seinem Sohn ganz zum Menschen und drückt die Zuwendung und Liebe des Vaters mit seinem ganzen Leben und Wirken dar.

Wenn auch für viele Menschen der Antike die Vorstellung, dass sich Gott in einem normalen Menschen verkörpert, unmöglich – ja, gar abstossend war, berührte sie doch einen damals bekannten und anerkannten Mythos: Götter konnten in Königen und Helden anwesend sein oder zumindest als deren Väter und Ahnen in Erscheinung treten. Aber sie liessen sich höchstens für Regierungsgeschäfte, Liebesbeziehungen oder zur Kriegsführung



Taufe Jesu durch Johannes den Täufer. Deckenmosaik in der Arianischen Taufkapelle, Ravenna, Italien. 6. Jahrhundert.
Im Ritus der Taufe wird der ganze Mensch in das Heilswirken Jesu „getaucht“.

mit Menschen ein ohne etwas von ihrer Erhabenheit preiszugeben. Denken wir an die Pharaonen, an die Kriegs- und Liebesgöttin Inanna, an die Abenteuer des Zeus oder an die Beteiligung des griechischen Pantheons am Trojanischen Krieg. Stets zogen sich die Götter dieser Traditionen wieder in die göttliche Sphäre zurück. Der christliche Gott indessen hatte sich in einem Menschen mitten im Volk inkarniert. Als Kind. Als Jugendlicher. Als Mann. Berufstätig, menschlich und verletzlich.

Bestimmt waren es aber drei Dinge der christlichen Lehre, die damals zur antiken Gottesvorstellung nicht passen wollten, und die wir vorerst mit den folgenden Stichwörtern überschreiben wollen: der unverborgene Gott, der sterbende Gott und die leibliche Auferstehung.



Giotto di Bondone: Arenakapelle in Padua: Die Erweckung des Lazarus

Der unverborgene Gott

Gott hatte sich nach dem christlichen Glauben nicht nur in einem Mann des Volkes verkörpert, sondern wandelte durch diesen Menschen unter den Menschen. Er wandte sich an die Bedürftigen und predigte den Ungebildeten ausserhalb der Tempel- oder der Mysterien-schulen. Gott kam zu den Menschen in deren Alltag. Es bedurfte weder einer Reise zum Tempel, noch eines Opfers, noch einer Schulung oder Initiation. Die Begegnung und die daraus resultierende Entscheidung und Neuorientierung allein vereinigte all diese Elemente in sich. Gott war öffentlich geworden.

Besondere Aufmerksamkeit erhielten natürlich die Heilungen Christi direkt vor Ort im öffentlichen Raum. Er wandte sich dem Blinden in Jericho (Mk 10, 46-52) zu, heilte Besessene und Erkrankte, rettete Kinder und Jugendliche aus dem Tod (Mk 5, 21-43; Lk 7, 11-17) und liess schliesslich Lazarus lebendig aus dessen Grab steigen (Joh 11, 1ff). Die Heilungen, die Jesus oft mit der Bitte um Verheimlichung beendet, haben einen starken Öffentlichkeitscharakter. Sie zeigen Gottes Erbarmen und Liebe direkt vor aller Augen – und sie verdeutlichen Gottes Zuwendung an alle Menschen seines Volkes, unbeachtet ihrer Geschichte. Keine Schulung, keine Initiation war notwendig dazu.

Gerade die Erweckung des Lazarus, die Mitte des Johannesevangeliums, führt uns deutlich vor Augen, was da vor sich ging. Lazarus scheint ein religiös bemühter Mensch gewesen zu sein und zum Freundeskreis Jesu gehört zu haben. Die in der Antike verbreiteten sogenannten chthonischen Initiationen, bei denen man sich in einer Höhle, im Erdreich oder in einer Grube drei Tage lang einschloss, um schliesslich dem Göttlichen nähergekommen wieder aufzuste-

hen, bilden wahrscheinlich den Hintergrund dieser Geschichte. Die Mysterien liefen sich dabei auf ein erhebliches Risiko ein. Sie versuchten die lebenserhaltenden Funktionen auf ein Minimum zu reduzieren und einen todesähnlichen Zustand zu erreichen, um den Geist vom Körper frei zu machen. Ob nun Lazarus tatsächlich ein solcher Mysterie war, spielt allerdings für die Aussage der Geschichte kaum eine Rolle. Höchst befremdend wirkte jedenfalls auf die damalige Zeit Jesu Rettung verlorener Menschen in aller Öffentlichkeit. Er holte Lazarus nicht nur aus dem Tod, sondern aus dem Verborgenen zurück ans Licht. Das war die Tat, die den unverborgenen Gott bei den Würdeträgern der Israeliten endgültig unmöglich machte. Gleich im Anschluss an die Erweckung des Lazarus beschlossen die Hohepriester und Pharisäer gemäss Johannes die Hinrichtung Jesu. Viel weniger als seine Bezeichnung als Gottessohn war es die öffentliche und unverborgene Wirksamkeit, die ihn schuldig scheinen liess. Er verriet Geheimnisse an Ungeschulte und zeigte Gottes Gegenwart ausserhalb des Tempels.

Der sterbende Gott

Eine noch grundlegendere Revolution war dann aber das Sterben des Gottessohnes. Am Kreuz sind es die Worte «Mein Vater, warum hast du mich verlassen», die eine ungeheuerliche Sichtweise ausdrückten. Der Gott verlässt sich selber. Der Gott selber als Gottverlassener. Diese Vorstellung und der Gedanke, dass der Gott sterben kann, waren in der Antike neu. In der Erzählung um den Tod des Gottessohnes waren alle Glaubensinhalte durcheinandergeraten: die Menschen lebten und in ihrer Mitte starb der Gott.

Die Evangelisten schildern im Anschluss an den Kreuzestod die Auferstehung – eines der Kernstücke des christlichen



Mosaik auf der östlichen Narthexwand links vom Durchgang zum Kirchenraum des Klosters Hosios Loukas in Griechenland. Links steht Maria, rechts der Evangelist Johannes. Darüber steht „hē staurōsis“ – die Kreuzigung; unten: „idou ho hyios sou“ („siehe, dein Sohn“) + „idou hē mētēr sou“ („siehe, deine Mutter“)

Glaubens. Was uns heute daran vielleicht irritierend und unglaubwürdig erscheinen mag, wurde damals aus ganz anderen Gründen für unmöglich gehalten. Zu den oben bereits erwähnten chthonischen Mysterien gehörte auf einer bestimmten Stufe der Initiation der Rückzug in eine Höhle oder in die Erde dazu. Meistens zog sich der Mysterie für drei Tage und drei Nächte zurück und entsagte allem Leben. Er begab sich dabei in einen todesähnlichen Zustand, von dem er dann mit neuen Erfahrungen und Einsichten wieder zurückkehrte. Dass dies aber in aller Öffentlichkeit geschehen sollte, war unvorstellbar. Genau das wurde in den Evangelien aber veröffentlicht.

Die leibliche Auferstehung

Ein weiterer neue Gedanke, welcher mit dem christlichen Glauben in die Antike Welt kam, ist die Vorstellung einer leiblichen Auferstehung. Damalige Menschen rechneten höchstens damit, dass ein göttlicher Seelenteil aus dem irdischen und menschlichen «Gefängnis» (oder «Sarg») wie Platon es auch genannt hatte) erlöst werde. Dass der Mensch als Ganzes erlöst werden könnte, war ein fremder Gedanke. An diese Schwierigkeit erinnert uns

die Geschichte des ungläubigen Thomas', dem das Hörensagen noch nicht reichte, um an die Auferstehung zu glauben, sondern der Ansicht und Berührung bedurfte (Joh 20, 26ff).



Fresko vom Jüngsten Gericht, Kapelle St. Magdalena im Halltal, Österreich.
Die Vorstellung der leiblichen Auferweckung der Toten als vollständige Menschen mit Leib und Seele.

Mensch und Mensch

Da Gott Mensch geworden war, rückte auch der Mitmensch in ein neues Licht. Jesus wandte sich an die Menschen seiner Umgebung. Er wandte sich besonders auch an die Benachteiligten und Leidenden und zog damit die Aufmerksamkeit der Menschen auf Bereiche, die gesellschaftlich am Rande zwar geduldet, aber als Empfänger von Wohlwollen und Segen nicht beachtet wurden. Damit erhielt das Gebot der Nächstenliebe, das schon im Tanach (im Alten Testament) formuliert war, eine neue Bedeutung: «Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst». Jeder Mitmensch wurde zum potentiellen Nächsten und alle Menschen wurden zunächst einmal als Kinder Gottes gesehen. Diesem hohen Ideal kommt in der Antike höchstens noch die stoische Forderung der allgemeinen Menschenliebe nahe.

Doch scheint Jesus selbst erst schrittweise in eine offene Haltung der Nächstenliebe auf alle Menschen hineingewachsen zu sein. Sein Wirken galt zuerst dem Volke Israel und dehnte sich zunehmend auf alle Menschen aus. Eine Station dieser Öffnung war die Begegnung mit der Samaritanerin (Joh 4, 1ff), die zwar zum Volk Israel gehörte, aber einer Art anderer und von den Juden verachteter Konfession angehörte. Eine weitere Station war die Begegnung mit der syrophönizischen Frau (Mt 15, 21ff), die aus einem anderen Volk und Kultur stammten und mit ihrer Beharrlichkeit überraschte. Dann die Bitte des römischen Haputmanns in Kapernaum (Lk 7, 1ff) und schliesslich die Sendung der Jünger in alle Welt (Mt 28, 18ff).

So ergriff das Christentum zuerst die unteren Bevölkerungsschichten und wurde zu einer geistigen Revolution «von unten», die aber schon bald die Führungsschichten miteinbezog.



Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen – Darstellung aus dem Hortus Deliciarum der Herrad von Landsberg (um 1180)



Die Säulenheiligen Simeon der Ältere und Simeon der Jüngere, Neemah Al-Mussavir, 1699, aus dem Griechisch-Orthodoxen Konvent Notre Dame de Balamond Kura/Libanon; heute in dem Ikonenmuseum Frankfurt am Main. Die Askese verbindet Weltabkehr mit der unbedingten Forderung nach dem Hier und Jetzt.

Mensch und Welt

Ziel und Sinn des Lebens lagen für die ersten Christinnen und Christen in einem jenseitigen Bereich. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, erklärt Christus seine Herrschaft vor Pilatus. Die Glückseligkeit (eudaimonia) des griechischen Kulturkreises hingegen war, eine möglichst optimierte Lebenshaltung – ein möglichst ausgeglichenes Arrangement mit der Welt. Nur der Platonismus und der Neuplatonismus wiesen der Seele einen Platz ausserhalb der Welt zu. Das Christentum ging in diesem Sinne aber weiter. Sein Glaube an einen transzendenten Gott und an eine Erlösung von aussen führte zu einer Entwertung der Welt.

Gleichzeitig ist es aber gerade diese Erlösung, die von aussen an den Menschen wie ein Geschenk herankommt, die dem Hier und Jetzt eine ungeahnte Dringlichkeit verleiht. Zumal sie ein freier und einmaliger Akt der Gnade und Liebe Gottes darstellt. Die Erlösung im christlichen Glauben – die Menschwerdung und Auferstehung Gottes – ist also kein zeitloser, symbolisch auszudeutender Mythos,

der sich in jedem einzelnen zu beliebiger Zeit wiederholen könnte, wie das bei Mysterienkulten oder Initiationen der Fall war. Die Erlösung wurde als einmaliger, geschichtlicher Vorgang gesehen, zu dem man sich im Glauben bekannte und in dessen Wirkungsfeld man sich taufen liess. Wenn auch die Welt als Ganzes nicht das Ziel des menschlichen Lebens sein sollte, so wurde die das eigene Leben im Hier und Jetzt zu einem Moment der Entscheidung gesteigert. Die Seele sollte unwiderruflich und einmalig nach dem göttlichen Heilsplan ihre Entscheidung treffen.

Der Ausschliesslichkeitsanspruch des Christentums

Das römische Reich löste die alten überschaubaren Stadtstaaten, in denen sich die Menschen noch unmittelbar geborgen fühlen konnten, ab und bildete ein weltumspannendes Imperium, das von einem absolut regierenden fernen Herrscher gelenkt wurde. Die öffentlichen Angelegenheiten entzogen sich dem Erfahrungshorizont der einzelnen Menschen und wurden durch den gut organisier-



Apollon-Sol mit siebenstrahliger Gloriole des Helios, römisches Bodenmosaik, Tunesien, spätes 2. Jahrhundert
Die Verehrung des Sol Invictus (der unbesiegt Sonne) war eng mit dem römischen Kaiserkult verbunden.



Auf der untersten Ausgrabungsstufe von San Clemente in Rom befinden sich römische Wohnungen und ein Mithras-Tempel aus dem 3. Jahrhundert.

ten Verwaltungsapparat des Imperiums geregelt. Die traditionelle Religiosität, die ursprünglich mit Ahnenkulten und persönlicher Versicherung von Glück und Zuwendung der Götter den Alltag mitgestaltete, wandelte sich allmählich in einen äusserlichen Staatskult mit Vergötterung des Kaisers. Diese Entwicklungen hinterliessen ein religiöses und sinnstiftendes Vakuum. Die persönliche Religiosität wurde zunächst in den verschiedenen Mysterienkulten gesucht. So breiteten sich etwa die altpersische Religion des Mithra, der Kult um das ägyptische Götterpaar Isis und Osiris oder der Adonis-Kybele-Kult im ganzen Reich bis hin nach Britannien aus. Im Mithraskult gab es sogar dem späteren christlichen Kultus nahe Elemente wie Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Dreieinigkeitslehre und der 25. Dezember als Geburtstag des Lichtgottes.

Die frühe Christengemeinschaft fühlte sich demgegenüber aber als ein neues, auserwähltes Volk. Sie hatte den Ausschliesslichkeitsgedanken, der im Juden-

tum nach der Zeit des Exils gefestigt wurde, übernommen. 1 Petr 2,9. Der selbstbewusste Anspruch, der dem frühen Christentum zu eigen war, begünstigte auch seinen Siegeszug gegenüber den anderen Kulturen. Wir spüren auch darin auch die Wurzel der späteren unantastbaren, kanonisierten christlichen Tradition und der fest organisierten kirchlichen Strukturen.

Aufnahme und Weiterentwicklung griechischer Bildung

Jesus von Nazareth suchte die Menschen in ihrem Alltag auf. Er wandte sich den Bedürftigen und unteren Schichten zu und lehrte auf offenen Strassen, auf öffentlichen Plätzen und unterwegs. Seine religiöse Lehre kam zu den Menschen fern der Priesterschulen und Lehrstätten. Vielleicht kann Paulus (in 1 Kor 1,20-25) deshalb schreiben: „Wo sind die Weisen dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht? Denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch die Torheit der Predigt selig zu machen, die da glauben. Denn die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind.“

Auch der Kirchenvater Tertullian richtete sich an die Einfachen und Ungelehrten. Die christliche Lehre ergriff zuerst die unteren Schichten, die von der klassischen Bildung nur oberflächlich berührt waren. Sie verhalf gerade diesen Menschen zu

einer Würde und einem Selbstbewusstsein, das sie im Römischen Imperium nicht erhalten hatten. Ihre unbedingten sittlichen Forderungen, ihre weltabgewandte Erwartung des Weltuntergangs und des nahenden Gottesreiches standen zur gebildeten, auf harmonisches Ebenmass und heiteren Sinnengenuss ausgerichteten Weltanschauung eines Römers oder Griechen der ausgehenden Antike in schroffem Gegen-

satz. Gebildete wie Tacitus oder der stoische Kaiser Marc Aurel hegten eine tiefe Verachtung gegen die christliche Lehre. Sie sahen sie als Rückfall in barbarischen Aberglauben.

In dieser unversöhnlichen Situation sah sich aber früher oder später die christliche Gemeinschaft genötigt, ihre Lehre zu erklären und zugänglich zu machen. Verfolgungen basierten oft auch auf Missverständnis und Voreingenommenheit. Die „Apologeten“, sogenannte Verteidiger des Christentums richteten ihre Denkschriften auch an Gebildete und Kaiser und legten die sittliche Überlegenheit oder wenigstens die Ungefährlichkeit des Christentums für das Römische Reich dar. Sie erklärten auch die christliche Offenbarung als die überlegene Philosophie. Aus der Reihe der christlichen Apologeten soll hier lediglich auf eine Auswahl näher eingegangen werden. Im Anschluss sollen auch Gegner der Apologeten und die gnostische Lehre als Zeitererscheinung zu Wort kommen.

Justin der Märtyrer († 165)



Justin der Philosoph. Fresko von Theophanes von Kreta und seinem Sohn Simeon. Kirche St. Nicholas (Stavronikita-Kloster, Athos), um 1546

Justin entstammte einer heidnischen Familie und beschäftigte sich schon früh mit Philosophie. In Nablus ging er nacheinander in die Schule eines Stoikers, eines Peripatetikers und schliesslich eines Platonikers. Später wandte er sich (möglicherweise in Ephesus) dem Christentum zu, liess sich in Rom nieder und gründete dort eine philosophische Schule.

In Rom geriet er in Auseinandersetzungen mit dem kynischen Philosophen Crescens und wurde von ihm oder einem seiner Anhänger wahrscheinlich wegen seiner Lehren angezeigt. Anderen Quellen zufolge soll Justinus von einem seiner eigenen Schüler verraten worden sein.

Justin wurde während der Regierungszeit des Kaisers Marc Aurel mit sechs anderen Christen verhaftet. Im folgenden Prozess, in dem Justin der Wortführer war, wurde er schliesslich verurteilt und hingerichtet.

Neben der Aufnahme der Philosophie in das Christentum wird mit Justin auch der Beginn der Bibelauslegung, vor allem des Alten Testaments verbunden. Ausserdem sieht er der Logotheologie des Johannesprologs („Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“, Joh 1,1) auch philosophische Anklänge des Sokrates oder des Platons vorangehen. Justin erklärt die

christliche Lehre, ohne auf heidnische Mythen und Götterkulte zu verweisen oder mit den kulturellen Gewohnheiten der Zeit zu vergleichen, sondern mit der Philosophie. Er übernimmt dabei auch die Methodik der Philosophie, um der Wahrheit des Seins den Vorrang zu geben. In dieser Optik wird die Philosophie zum bevorzugten Platz der Begegnung zwischen Heidentum, Judentum und Christentum und auch der Hinführung zu Jesus Christus.

Justin soll den Schriftbeweis mit einer umfangreichen Sammlung von Belegstellen und deren Katalogisierung unterstützt haben. Dieses erwachende Interesse an gründlicher Auseinandersetzung mit der biblischen Schrift würde vielleicht das Ende der Naherwartung bekunden, mit der die urchristliche Gemeinde gerechnet hatte, und den Beginn der »Verkirchlichung« andeuten. Eine im engeren Sinne theologische Lehre oder Dogmatik ist von Justin nicht überliefert.

Irenäus (135-202)

Irenäus gilt als Begründer der christlichen Dogmatik. Er verfasste zahlreiche Bücher, von denen wenige erhalten sind. Die fünfbandige Entlarvung und Widerlegung gnostischer Lehren veröffentlichte er ungefähr um 180 n. Chr.

Irenäus geht bei seiner theologischen Anschauung von der Einheit Gottes aus, im Gegensatz zum gnostischen Ver-

ständnis, das Gott in mehrere, abgestufte „Äonen“ einteilt oder zwischen einem transzendenten „höchsten Gott“ und einem niederen „Demiurgen“ unterscheidet. Irenäus führt die Logostheologie wie Justin weiter, aber er zieht es vor, vom Sohn und vom Geist als den beiden „Händen Gottes“ zu sprechen. Christus ist für ihn derjenige, welcher den unsichtbaren Vater sichtbar gemacht hat.

Anders als in der Gnosis sieht Irenäus die vom Demiurgen (dem unvollkommenen Schöpfer) geschaffene Welt nicht als „schlecht“ an, sondern als Teil der Geschichte, die Gott mit den Menschen macht. Irenäus betont gleichzeitig die Einheit Gottes und die Einheit der Heilsgeschichte. Gott hat die Welt erschaffen und beherrscht sie. Alles, was geschehen ist, ist ein Teil seines Planes.

Mit diesem Plan will Gott der Menschheit helfen, ihre Unreife zu überwinden. Die Welt soll mit ihrer Widersprüchlichkeit die Menschen dazu bringen, moralische Entscheidungen zwischen Gut und Böse zu treffen, denn nur auf diese Art können sie reifen. Irenäus vergleicht den Tod

mit dem Walfisch, der laut Bibel den Propheten Jona verschluckte: Jona war in der Tiefe des Walfischbauches, damit er sich Gott zuwenden und dessen Willen tun konnte. So ist auch für uns der Tod ein Durchgang zu Gott. Tod und Leiden sind zwar das Böse, aber ohne dieses ist der Weg zur Erkenntnis Gottes nicht gangbar.



Ikone des Heiligen Irenäus.

Höchster Punkt der Heilsgeschichte ist Christus. Irenäus legt Christi Rolle als Erlöser fest. Er sieht Christus als den neuen Adam, der ungeschehen machte, was der alte Adam verspielt hatte: Wo Adam wegen der Frucht eines Baums ungehorsam war, war Christus bis zum Tod auf dem Holz eines Baums gehorsam. Irenäus zieht denn auch als erster den bei späteren Christen immens populären Vergleich zwischen Eva und Maria und kontrastiert die Pflichtvergessenheit der ersteren mit dem Pflichtgefühl der letzteren: „Eva musste notwendigerweise in Maria wiederhergestellt werden, damit eine Jungfrau, indem sie zur Anwältin einer Jungfrau werde, durch ihren jungfräulichen Gehorsam den jungfräulichen Ungehorsam rückgängig mache.“ (Zum Erweis der apostolischen Verkündigung [Epideixis], 33)

Irenäus versteht den Lebensweg Christi als eine Wiederherstellung des menschlichen Lebens. Das heisst, Christus durchläuft verschiedene Stadien eines durchschnittlichen Lebenslaufes und heiligt jede dieser Stadien, indem er mit seiner Göttlichkeit durchlebt. Überhaupt rührt für Irenäus

das Heil hauptsächlich von der Menschwerdung des Gottessohnes.

Tod und Vergänglichkeit sieht er als Strafe für die Sünden. Gott aber, der unsterblich und unvergänglich ist, vereinigt sich zur menschlichen Natur in Christus und übermittelt uns das Heil. Die Ansichten

des Irenäus haben besonders die Theologie der Orthodoxen Kirche bis heute massgeblich geprägt, während im Westen (bei Katholiken wie Protestanten) die Ansichten des Augustinus sich als die wirkmächtigeren erweisen sollten.

Irenäus zitiert aus den meisten Büchern, die im Kanon des Neuen Testaments enthalten sind, und zählt zudem den 1. Clemensbrief und den „Hirt des Hermas“ dazu. Irenäus hob als erster christlicher Autor alle vier auch heute gültigen kanonischen Evangelien als göttlich inspiriert hervor, vielleicht in Reaktion auf Marcions redigierte Version des Lukasevangeliums, das dieser als das einzige gültige Evangelium propagierte.

Tertullian († um 230)



André Thevet: Les Vrais Portraits et Vies Hommes Illustres, 1584

Tertullian wurde als Sohn eines römischen Offiziers geboren. Er erhielt eine juristische und rhetorische Ausbildung. Eine Zeit lang wirkte er in Rom als Advokat. Viele seiner Schriften lesen sich auch wie ein juristisches Plädoyer. Zu seinen Werken zählen Streitschriften gegen die Juden, gegen die Gnosis (Valentinianer und Duketisten), gegen

Marcioniten, andere Häresien und gegen die Kindertaufe, aber auch Verteidigungsschriften für das Christentum vor heidnischem Publikum. Er betont die Vereinbarkeit von Christentum und Römischem Reich und besteht darauf, dass Christen auch loyal zum Kaiser stehen müssen.

Sein Sprachstil hebt sich von anderen ab. Tertullian gilt als einer der originellsten lateinischen Kirchenautoren. Er schreibt engagiert, leidenschaftlich und teilweise polemisch. Seine Thesen haben auch Einfluss auf das Verschwinden des Theaterspiels aus Westeuropa im Frühmittelalter. Sein Blickwinkel auf die christliche Lehre ist in vieler Hinsicht eine moralische und praktische.

Tertullian starb in hohem Alter irgendwann nach 220. Sein Verdienst lag darin, dass er die Theologie in den lateinischen Sprachraum geholt hatte. Er übersetzte zahlreiche biblische Texte aus dem Griechischen und schuf dabei neue lateinische Worte.

Tertullians theologische Begriffe und Formeln sind in späteren Auseinandersetzungen von Bedeutung: So bezeichnete er Vater, Sohn und Heiligen Geist als „drei Personen“ (*tres personae*), die aber eine Einheit Gottes (*una substantia*) bilden. Jesus Christus sei wahrer Mensch und zugleich Gott. Demnach sei zwischen menschlichen und göttlichen Eigenschaften Christi zu unterscheiden: Sie seien zwar in der Person des Sohnes vereint, aber nicht vermischt.

Tertullian vertritt auch die Auffassung, dass die Ungläubigen in einer Hölle bei vollem Bewusstsein endlos bestraft werden. In seiner Abhandlung über die Auferstehung des Fleisches kritisiert Tertullian die Christen, die den in Mt 10,28 benutzten Ausdruck „Zerstörung“ so interpretieren, dass damit die endgültige Vernichtung gemeint sei oder ein zeitlich begrenzter Tod und keine ewige Strafe. Tertullian betont, dass das Feuer der Hölle ewig und ausdrücklich als eine ewig andauernde Strafe angekündigt sei. Als solche stelle die Strafe ein „nie endendes Töten“ dar – ein Töten, dessen Wirkungen furchterregender seien als

die eines nur von Menschen begangenen Mordes, womit er weit über die Aussagen der Bibel hinausgeht. In seiner Apologie schreibt er, dass „diejenigen, die Gott anbeten, für immer bei Gott sein werden ..., aber die Gotteslästerer und diejenigen, die sich Gott nicht von ganzen Herzen hingegeben haben, werden in gleicher Weise für immer im Feuer der Strafe sein“. Damit stellt er sich scharf gegen die Allerlösung, die sein Zeitgenosse Origenes vertritt.

Tertullian beeinflusste nachhaltig einige Kirchenväter, vor allem Cyprianus und Augustinus, die ebenfalls im Gebiet des heutigen Tunesiens und Algeriens wirkten. Durch diese wiederum gelangte der „juristische“ Blick Tertullians auf die letzten Dinge auf die gesamte westliche Kirche. Der angsterfüllte Blick auf das jüngste Gericht, der die mittelalterliche Welt des Westens durchzieht, findet in Tertullians Höllenvorstellung ihren verhängnisvollen Vorläufer.

In seinem Bibelgebrauch zeigt Tertullian deutliche Präferenzen, etwa für Jesaja und mehrere Paulusbriefe. Das Lukas-Evangelium verwendet er intensiver als das Johannes-Evangelium, obwohl er in der Auseinandersetzung mit Marcion das von diesem allein anerkannte Evangelium des Lukas als nicht von einem Augenzeugen geschrieben abwertet. Im Alten Testament verwendet er von den deuterokanonischen Büchern nur die Weisheit Salomos sowie die Zusätze zu Daniel.

Origenes († 253)

Der volle Name war vermutlich Origenes Adamantius. Der Name, H-Origenes – „von Horus stammender“, deutet auf ägyptische Herkunft.

Durch seinen Vater Leonides wurde ihm ein gutes biblisches und wissenschaft-

liches Studium zuteil. 202 verlor Origenes den Vater durch die Christenverfolgung unter Septimius Severus (das Proselytenverbot (Missionsverbot) galt auch für Christen). Der Tod des Leonides liess die Familie verarmt zurück, ihr Eigentum wurde eingezogen. Origenes kam unter den Schutz einer wohlhabenden und angesehenen Frau. (Diese Frau stand möglicherweise der Gnosis nahe, was spätere, an gnostische Motive anknüpfende Gedanken Origenes' erklären könnte.)

Ab 203 unterrichtete er in Alexandria elementare Grammatik an der vom Bischof von Alexandria (Demetrius) geförderten Katechetenschule. Er besuchte während der Christenverfolgung Gefangene, sorgte für sie vor Gericht und tröstete die Verurteilten, wobei er selbst vor Schaden bewahrt wurde.

Um unabhängig von seinen Unterrichtseinkünften zu sein, verkaufte Origenes seine Bibliothek für einen Betrag, der ihm ein tägliches Einkommen von vier Oboloi sicherte, wovon er in äusserster Bescheidenheit lebte. Tagsüber unterrichtete er, in der Nacht widmete er sich dem Bibelstudium und lebte in strenger Askese. Ob diese so weit ging, dass er Matthäus 19,12 buchstäblich Folge geleistet und sich entmannt hat, wird von der heutigen Forschung eher bezweifelt. Vermutlich stammt diese Behauptung Gegnern des Origenes, wie z. B. Demetrius.

Die umfassende Bildung des Origenes spricht für ein längeres Studium. Seine eigenen Interessen konzentrierte er zunehmend auf die Exegese und studierte Hebräisch. Er lehrte und predigte regelmässig. Auf Bitten verfasste Origenes einen grossen Bibelkommentar mit dem Johannesevangelium beginnend, über Genesis, Psalm 1–25 und die Klagelieder Jeremias, ausserdem kurze Exegesen, zwei Bücher über die Auferstehung und das Werk *Peri archon*, in dem Origenes einen Gesamtblick der christlichen Lehre gibt.

Origenes' Anliegen war, das gesamte Wissen seiner Zeit von einem christlichen Standpunkt aus zu überschauen und das Christentum in hellenistischer Tradition zu einer universellen Theorie zu erhöhen. Er entfaltete eine ausserordentliche literarische Produktivität, unterbrochen durch gelegentliche

Reisen, von denen ihn eine nach Athen führte und genügend Zeit für Forschungen bot.

Im Laufe der 250 erneut ausbrechenden Verfolgungen der Kirche wurde Origenes (nach Eusebius) gefoltert. Hieronymus (*De viris illustribus*, Kapitel 54) berichtet von einer Freilassung 251. Er starb, von harter Folter geschwächt, wohl 254.

Lehre und Positionierung

Origenes war im Wesentlichen Platoniker mit Einfluss stoischen Gedankengutes.



André Thevet: *Les Vrais Portraits et Vies Hommes Illustres*, 1584

Er hatte also idealistische Anschauungen und erachtete alles Zeitliche und Materielle als bedeutungslos und gleichgültig. Er sah in Gott die ideale Mitte der geistigen und ewigen Welt. Gott, der reine Grund, hat die Welt ins Sein gerufen. Die Materie ist dabei nicht weiter als das notwendige Substrat. Ebenso platonisch ist die Lehre, dass jene Seelen, die zur Erkenntnis des höchsten Grundes in der Lage sind, aber noch im Körper in dieser Welt gefangen sind, nach dem Tod durch das Feuer gereinigt in den göttlichen Bereich steigen werden.

Auf seiner Suche, das System der griechischen Gedankenwelt mit dem Christentum zu verbinden, fand Origenes Gedanken des platonisierenden Philo von Alexandria als auch der Gnosis. Der Kanon des neuen Testaments und die Tradition der Kirche bot Origenes aber die Leitmotive, die ihn von den Extremen der gnostischen Exegese fernhielt.

Als gnostische und hellenistische Ansicht gilt etwa seine Dreiteilung des Menschen in Körper (soma), Seele (psyche) und Geist (nous). Demzufolge sind auch die heiligen Schriften wörtlich, moralisch und mystisch aufzufassen. Seele und Geist seien beim Menschen präexistent, d. h. sie existieren schon vor der Geburt. Diese Präexistenzlehre sorgte bis zum Mittelalter immer wieder für Zündstoff.

Origenes war ein rigoroser Anhänger der Bibel, seine Aussagen waren stets mit einem biblischen Zitat verbunden. Da der göttliche Logos aus der Heiligen Schrift sprach, galt sie ihm als ein organisches vollständiges Ganzes. Er berücksichtigte die Unterschiede und auch Widersprüche zwischen dem Alten und dem Neuen Testament, aber er erachtete diese als unwesentlich, da sie sich aus einer nicht spirituellen historischen Exegese bzw. Buchstabenglauben ergeben.

In seiner Exegese suchte Origenes die tiefere Bedeutung zu entdecken, die sich in der Heiligen Schrift repräsentierte (den „allegorischen“, „geistlichen“ Sinn). Eine seiner Hauptmethoden war die Übersetzung der Eigennamen, die ihm, wie Philo, ermöglichten, regelmäßig in jedem Ereignis der Geschichte eine tiefere Bedeutung zu finden; aber gleichzeitig bestand er auf einer genauen grammatikalischen Deutung des Textes als Grundlage aller Exegese.

Theologie

Origenes vertrat die Lehre der Subordination, (lat. Unterordnung), wonach Jesus Christus, Gott dem Vater untergeordnet sei. „Gott, den wir unseren Vater nennen, ist der Ursprung aller Dinge. Aus ihm ist alles geworden. Er ist ganz Geist, aber als solcher gleichwohl Person; er hat eine Gestalt. Gott ist das einzige seit Ewigkeit bestehende Wesen, ungeschaffen. Aber seine Macht wird durch seine Güte, Gerechtigkeit und Klugheit begrenzt; und, obwohl völlig frei von Zwängen, begrenzten ihn seine Güte und Allmacht, sich zu offenbaren.“



Illustration zur Dreiteilung des Menschen nach Origenes und der entsprechenden Auslegung der Heiligen Schrift.



Darstellung der Dreieinigkeit in Form des Gnadenstuhls (Epitaph von 1549), Bremer Dom. Diese Darstellung kommt der Subordination (Unterordnung) Jesu zu Gott recht ähnlich.

„Christus, der eingeborene Gottessohn, den wir unseren Herrn nennen, ist der einzige, vor Ewigkeiten aus Gott geborene Sohn Gottes. Also wurde Christus nicht etwa durch Adoption Sohn Gottes, sondern er allein ist Sohn Gottes von Natur aus“. „Christus ist das vollkommene Ebenbild Gottes“.

Diese Offenbarung, die nach aussen gewandte Selbstemanation Gottes, wird nach Origenes auf verschiedene Weisen ausgedrückt; der Logos sei nur einer von vielen Logoi. Die Weisheit war die erste Schöpfung Gottes (vgl. Sprüche 8.22), um eine schöpferische Verbindung zwischen Gott und der Welt zu schaffen. Diese Vermittlung sei notwendig, weil Gott, als eine unveränderliche Einheit, nicht die Quelle einer vielfältigen Schöpfung sein könne.

Der Logos ist die vernünftige schöpferische Grundregel, die das Universum durchdringt. Da Gott sich ewig manifestiert, ist auch der Logos gleichsam ewig. Er bildet eine Brücke zwischen der Schöpfung und dem Ungeschaffenen, und nur durch ihn als dem sichtbaren Repräsentanten der göttlichen Weisheit macht der unbegreifliche und nicht körperliche

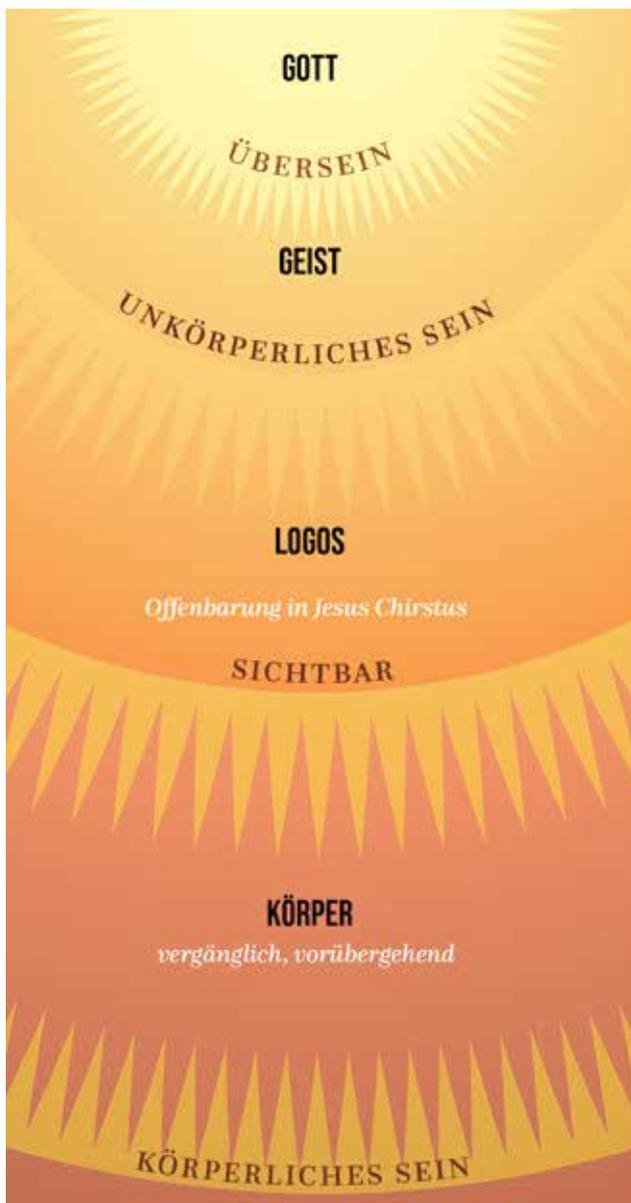
Gott sich bekannt. Die Schöpfung kommt zur Existenz allein durch den Logos, und Gottes nächste Annäherung an die Welt ist das Gebot, zu schaffen. Während der Logos im Wesentlichen eine Einheit ist, umgreift er eine Vielfalt von Begriffen, die Origenes platonisch benennt „Wesen der Wesen“ und „Idee der Ideen.“

In der Logos-Theorie hebt Origenes die Menschlichkeit Christi deutlich hervor: Der Vater sei grösser als der Sohn. Im Arianismus-Streit (Konzil von Nizäa 325) versuchen ihn deshalb beide Seiten (Verteidiger der Wesenseinheit von Vater u. Sohn und Verteidiger der Verschiedenheit von Vater und Sohn) in ihrem Sinne zu zitieren.

Die Lehre vom Logos und Kosmos

Der Logos wurde von Origenes platonisch als die Weltseele verstanden, in der Gott seine Allmacht manifestiert. Seine Schöpfung war der göttliche Geist als unabhängiges Wesen. Der Logos, ewig schöpferisch, formt endlose Reihen begrenzter, verständlicher, sich voneinander unterscheidender Welten und den Höhepunkt dieser stufenweisen Offenbarung bildet die universale Offenbarung Christi. In Christus erscheint Gott, der bisher nur als der Herr in Erscheinung trat, als der Vater. Die Welt wird dereinst zu Gott zurückkehren.

Sünde versteht Origenes als Mangel an Erkenntnis. Daher ist für ihn das Werk Jesu eher Beispiel und Unterweisung, Jesu menschliches Leben dagegen etwas Beiläufiges. Origenes sah den Tod Jesu als Opfer, ähnlich wie andere Selbstopfer für das allgemeine Gute.



Ähnlich wie Plotin (vgl. S. 50) sieht Origenes die Welt und Gottes Heilsgeschichte als einen stufenweisen Prozess, in dessen Zentrum die Offenbarung Jesu Christi steht. Die Menschen werden dereinst durch die vielen Stufen hindurch wieder zu Gott finden.

Eschatologie

Origenes stellt eine aufsteigende Reinigung der Seelen dar, bis sie, gereinigt von allen Schatten des Bösen, den Gottvater von Angesicht zu Angesicht sehend, die Gottes Wahrheit kennen würden, so wie der Sohn ihn kannte. Ewige Strafen, wie sie in der später vorherrschenden Vorstellung einer Hölle vorkommen, kannte Origenes nicht. Gestützt auf das Schriftwort aus 1 Kor 15,28: „wenn ihm dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott herrscht über alles und in allem“ war er

der Überzeugung, dass selbst Dämonen und der Teufel am Ende erlöst werden. Diese als Apokatastasis panton bezeichnete Lehre wurde 553 auf dem fünften ökumenischen Konzil, dem zweiten Konzil von Konstantinopel, verworfen.

Ansichten zum Stern von Bethlehem

Als einer der ersten antiken Philosophen durchdenkt Origenes konkrete Möglichkeiten, welche astronomische Himmelserscheinung Anlass für den Bericht des Matthäusevangeliums (Mt 2, 1–19) sein könnte. Er vermutet, dass die „Magoi aus dem Osten“ (im griech. Urtext „μαγοι απο ανατολων“) chaldäische Sterndeuter seien, die ein Komet zur Reise nach Judäa veranlasst habe. So zeigen frühchristliche Kunstwerke (wie etwa bei den Kopten und in Ravenna) die „drei Weisen“ in der persischer Tracht. Eine Kometenerscheinung für das Gestirn wird erst durch Giotto di Bondone im ausgehenden Mittelalter populär.

Die überbrachten Geschenke deutet Origenes symbolisch. Auch für die Ansicht, es seien drei Magoi gewesen, scheint Origenes die erste schriftliche Quelle zu sein.

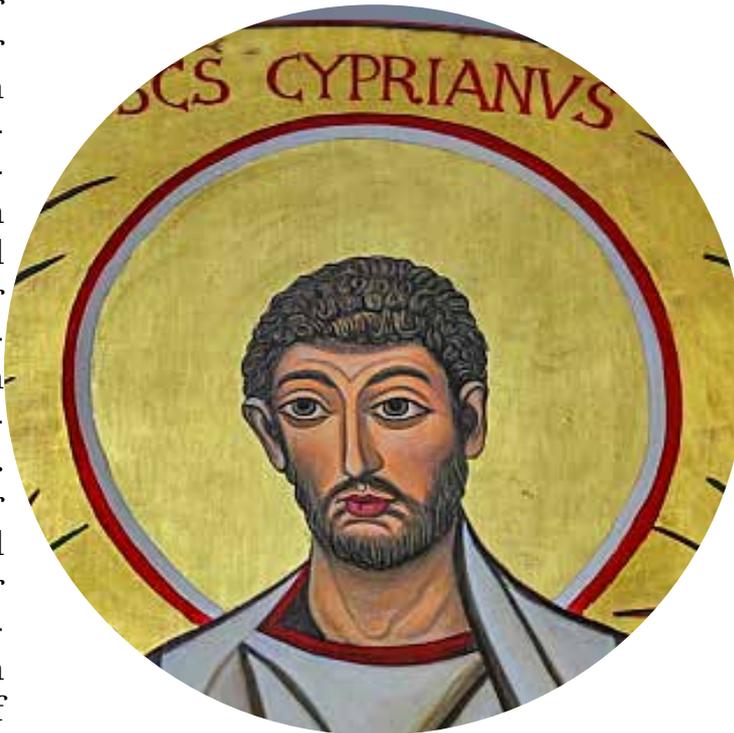
Umstrittener Kirchenschriftsteller

Origenes wurde zu seinen Lebzeiten nie verurteilt, seine Theologie war jedoch schon immer umstritten. Bis heute wurde ihm von den Kirchen kein Status als Kirchenlehrer zuerkannt, er gilt der katholischen Kirche nur als Kirchenschriftsteller.

Andererseits wirkte seine Autorität so stark, dass er nie offiziell als Häretiker verdammt wurde. Einige seiner Lehren wurden um 553 im Umfeld des 2. Konzil von Konstantinopel verworfen, seine Schriften sollten vernichtet werden.

Cyprian von Karthago (200- 258)

Cyprian wird wie Tertullian bei Karthago geboren. Er gehört einer heidnischen und wohl gut gestellten Familie an und ist römischer Bürger. Seine Familie ermöglicht ihm eine gute Ausbildung, vermutlich mit dem Ziel, Rhetor zu werden. Unter dem Einfluss eines alten Priesters namens Caecilius erfolgt seine Bekehrung zum Christentum und seine Taufe um 245. Nach der Bekehrung gibt er den Armen einen Teil seines Vermögens und widmet sich strengen Bussritualen und dem Studium der Bibel und der frühen christlichen Autoren, besonders Tertullians. Bald beginnt er zu schreiben und wird nach seiner Taufe zum Presbyter und bereits um 248 zum Bischof von Karthago gewählt.



Cyprian von Karthago, Wandbild im Bischofshaus von Tunis.

Während der Christenverfolgung unter Decius (250 / 251) rettet er sich durch Flucht, verliert aber seinen Besitz. Seine Flucht wurde nicht nur von seinen innerkirchlichen Gegnern als Feigheit, Verrat und Untreue gedeutet, während nicht wenige afrikanische Christen das Martyrium erlitten, sondern auch der römische Klerus drückte Cyprian in einem Schreiben seine Missbilligung aus.

Im Frühjahr 251 konnte er nach dem Abflauen der decischen Verfolgung nach Karthago zurückkehren und damit beginnen, seine Autorität als Bischof wiederherzustellen. Die folgenden Jahre waren geprägt von unter dem Namen Ketzertauf-

streit zusammengefassten heftigen Auseinandersetzungen mit den römischen Klerikern. Unter Kaiser Valerian flammte dann die Verfolgung wieder auf. Dieses Mal suchte Cyprian geradezu das Martyrium und wurde schliesslich im September 258 öffentlich enthauptet.

Taufe

Wie auch schon Tertullian hält Cyprian eine Taufe, die ein häretischer (d.h. mit der anerkannten Lehre nicht übereinstimmender) Christ spendet für ungültig. Cyprian und Christen in Nordafrika und Kleinasien machten die Gültigkeit der Taufe abhängig von der persönlichen Würdigkeit und Rechtgläubigkeit des Taufspenders. Daher wurden «häretisch» Getaufte bei ihrer

Aufnahme in die Kirche erneut getauft. Das ist ein subjektives Sakramentsverständnis.

Dagegen herrschte vor allem in Rom ein objektives Sakramentsverständnis: Die in rechter Weise (trinitarische Taufformel) und rechter Absicht (Intention) empfangene Taufe sei immer gültig, unabhängig von der Person der Taufspenders. Der zur Grosskirche übertretende Häretiker wurde wie ein Büsser behandelt und durch Handauflegung aufgenommen.

Bei diesem „Ketzertaufstreit“ spielte auch die Rivalität zwischen den Bischöfen von Rom und Karthago eine wichtige Rolle.

Bevor es zum Bruch zwischen afrikanischer und römischer Kirche kam, fielen die beiden Hauptopponenten, Cyprian und der römische Bischof, der Valerianischen Verfolgung zum Opfer.

Die Position Cyprians im Ketzertaufstreit wurde später von der katholischen Kirche nicht rezipiert. Die Praxis der Kindertaufe, die von Cyprian bezeugt und verteidigt wird, wurde von Augustinus als indirekter Beleg für die Lehre von der Erbsünde verstanden.

Bussdisziplin

Nach der Verfolgung durch Kaiser Decius steht Cyprian vor der schwierigen Aufgabe, mit den zahlreichen „lapsi“ (lat. die Abgefallenen) umzugehen, d. h. mit denjenigen Gemeindemitgliedern, die während der Verfolgungszeit vom Glauben abgefallen und den heidnischen Göttern (bzw. dem göttlich verehrten Kaiserstandbild) geopfert hatten und damit nicht nur in den Augen Cyprians, sondern der ganzen frühchristlichen Tradition eine der drei besonders schweren Sünden (Götzendienst, Mord, Unzucht) begangen hatten. Dagegen rechtfertigt er das Verhalten derer, die wie er selbst vor der Verfolgung geflohen waren – eine Gratwanderung zwischen Forderungen an andere und eigener Glaubwürdigkeit.

Amtstheologie

Cyprian fordert von Klerikern den völligen Verzicht auf weltliche Beschäftigungen. Die Kleriker leben von Gaben und Spenden der Gemeinde. Hier deutet sich die Entwicklung eines hauptamtlichen, von der Welt der Laien streng getrennten Klerikerstandes an.

Er versteht die Kirche als „sacramentum unitatis“ (Mysterium der Einheit). Damit bezeichnet er den Heilszusammenhang der Kirche mit Christus. Cyprian begreift

sich als Bischof nicht nur im Sinne der apostolischen Sukzession verpflichtet, sondern weiss sich auch eingespannt in die weltweite Gemeinschaft der Bischöfe, die zwar in Liebe verbunden sind, aber einander nicht weisungsbefugt sind. Für ihn ist jeder Bischof ein „anderer Petrus“, der jeweils lokal die Amtsgewalt ausübt, und völlig autark, unter Voraussetzung der Bindung an die Kirche, agiert.

Eucharistie

Cyprian deutet die Feier der Eucharistie wesentlich als Opfergeschehen: In der Eucharistie werde das Kreuzesopfer Jesu Christi, des ewigen Hohepriesters, vergegenwärtigt. Der Priester bringe ein wirkliches Opfer dar. Cyprian verwendete, wenn er von der Eucharistie spricht, durchweg Opferterminologie (oblatio). Die Deutung der Eucharistie als Opfer hat die spätere Theologie stark beeinflusst.

Cyprian bezeugt in seiner Schrift *De lapsis* die Praxis der Kirche von Karthago, auch kleinen Kindern bei der Eucharistiefeier die Kommunion zu reichen.

Ausserhalb der Kirche kein Heil

Seine wohl meistzitierte Botschaft findet sich in den Briefen (*Epistulae*), in *epist. 73,21*: *extra ecclesiam salus non est* – „Ausserhalb der Kirche gibt es kein Heil“. Heil ist dabei vor allem zu verstehen als *recta doctrina* („rechte Lehre“) und *legitima sacramenta* („rechtmässige Sakramente“) – beides ist nach Cyprian nur innerhalb der mit dem rechtmässigen Bischof verbundenen Gemeinde zu finden. Schon Origenes hatte formuliert: „Ausserhalb der Kirche wird niemand gerettet“. Später wurde aus dem Satz des Cyprian die häufig verwendete Bezeichnung der katholischen Kirche als *alleinseligmachende Kirche*.

Porphyrios (233-305)

Porphyrios zeichnet sich durch eine weite Bildung und schriftstellerische Tätigkeit sowie durch die Vielfalt seiner Arbeitsfelder aus. Sein Gesamtwerk umfasst neben philosophischen und philosophiegeschichtlichen Werken zahlreiche Schriften zu anderen Themenbereichen, von denen viele nicht erhalten geblieben sind. Er setzt sich mit philologischen und religiösen Themen auseinander. Daneben verfasst er Handbücher zur Astronomie, Astrologie und Musikwissenschaft.

Porphyrios kommentiert Werke Platons und des Aristoteles. Im Gegensatz zu seinem Lehrer Plotin, dem Begründer des Neuplatonismus, kritisierte er die logischen Schriften des Aristoteles nicht, sondern akzeptierte sie und integrierte sie in seinen Platonismus.

Bekannt wurde Porphyrios auch als Gegner des Christentums und Bibelkritiker. Grosses Aufsehen erregte seine umfang-



Der Anfang der Isagoge, (Handschrift Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, 13. Jahrhundert). Die Isagoge ist das vom Porphyrios viel gelesene Lehrbuch zum Einstieg in die Philosophie.

reiche Kampfschrift „Gegen die Christen“, in der er nicht nur philosophische Überlegungen vorbrachte, sondern auch historische und philologische Argumente.

Leben

Porphyrios war syrischer Herkunft. Seine Heimatstadt war Tyros. Er stammte aus einer angesehenen Familie und erhielt eine sorgfältige Erziehung. 263 übersiedelte er nach Rom. Dort schloss er sich der Philosophenschule Plotins an.

Als Porphyrios unter Melancholie litt, erwog er, seinem Leben ein Ende zu setzen. Plotin bewog ihn, 268 nach Lilybation (heute Marsala) auf Sizilien zu ziehen. Dort blieb Porphyrios und erlangte Heilung. Mit Plotin stand er weiterhin in Verbindung. Später kehrte er nach Rom zurück und übernahm die Leitung der Schule des inzwischen verstorbenen Plotin. Er ordnete den philosophischen Nachlass des Verstorbenen.

Porphyrios war ein umfassend gebildeter Universalgelehrter. Über eine spirituelle Erfahrung berichtet Porphyrios im Alter von 68 Jahren: Er sei nur ein einziges Mal dem „ersten, jenseitigen Gott“ nahe gekommen, „der keine Gestalt und keine Form hat und oberhalb des Geistes und der ganzen geistigen Welt seinen Sitz hat“, und er habe sich mit ihm vereinigt.

Kritik am Christentum

In der Schrift „Gegen die Christen“ präsentiert Porphyrios Argumente, die zum Teil noch heute in Auseinandersetzungen um das Christentum eine Rolle spielen. Mit einer historischen Bibelkritik wendet er sich gegen die Authentizität der Bibel als einer göttlichen Offenbarung, mit philosophischen Überlegungen will er die christliche Lehre als vernunftwidrig erweisen. Dabei trägt er unter anderem die folgenden Gedanken vor:

Er zeigt die Grenzen allegorischer Exegese auf: die allegorische Biblexegese diene dem Zweck, Widersprüche und Unstimmigkeiten zu vertuschen, die bei einem wörtlichen Verständnis bestünden.

Er kritisiert die Versuche der Christen, Stellen des Tanach als Prophezeiungen zu deuten, die sich auf das künftige Wirken Christi bezögen, nur um Christus als den Messias zu erweisen.

Er erinnert, dass Jesu Verkündigung für einfache Leute bestimmt gewesen sei – vor den Weisen und Verständigen verborgen (Matthäus 11,25). Daher sei es unstim- mig, dass Jesus nach der Darstellung der Evangelien in rätselhaften, auslegungs- bedürftigen Gleich- nissen sprach.

Er weist detailliert auf Unstim- migkeiten zwischen den Evangelien, zwischen Neuem und Altem Testa- ment sowie zwi- schen den Aposteln Petrus und Paulus..

Wenn Christus Gott wäre, hätte Gott am Kreuz gelitten, was mit seinem Wesen unvereinbar sei, denn ein Gott kön- ne nicht dem Lei- den unterworfen sein.

Wenn Gott zu einem bestimmten Zeit- punkt und an einem bestimmten Ort durch das Wirken Christi in den Verlauf der Geschichte eingegriffen und so die Erlösung herbeigeführt hätte, so hätte er den früheren Generationen und allen, die nichts davon erfuhren und auch von Moses nichts wussten, die Möglichkeit der Erlösung willkürlich vorenthalten.

Rezeption

Die umfassende Bildung des Porphyrios fand weite Bewunderung. Indem er die aristotelische Logik einbezog, machte der den Neuplatonismus zur massge- benden philosophischen Richtung. Augu- stin nennt ihn den «gebildetsten der Phi- losophen». Doch Porphyrios Lehre wurde teilweise auch von Neuplatonikern kriti- siert.

Kaiser Julian, der Apostat (331-363)

Flavius Claudius Iulianus wird in Kon- stantinopel geboren und stirbt in der Nähe von Maranga am Tigris. Er ist ab 360 römischer Kaiser. In christlich geprägten Quellen wird er häufig als Iulianus Apostata (der Abtrünnige), da er den christlichen Glauben aufgege- ben und bekämpft hat. Julian ist ein Neffe Kaiser Kon- stantins des Gros- sen. 355 verteidigt er Gallien erfolg- reich gegen die Ger- manen.



Auf seinen Münzen liess sich der Kaiser in der Tradition der neoplatonischen Philosophie mit Bart darstellen (Rückseite vgl. nächste Seite).

Julians kurze Regie- rungszeit als Allein- herrscher ist innen- politisch durch sei- nen vergeblichen

Versuch geprägt, das durch Konstan- tin den Grossen im Reich privilegierte Christentum zurückzudrängen. Er will der alten römischen, besonders aber der griechischen Religion und den östlichen Mysterienkulten, durch staatliche Förde- rung wieder eine Vormachtstellung ver- schaffen. Julian unternimmt auch eine grosse und ehrgeizige Militäroperation gegen das Sassanidenreich, in deren Ver-

lauf er fällt. Sein Tod begräbt jegliche Hoffnung auf eine Renaissance nicht-christlicher Weltanschauungen im Imperium Romanum.

Gegen die Galiläer

Julian verfasst 363 eine Abrechnung mit dem Christentum. „Gegen die Galiläer“, gegen die wiederum 70 Jahre später Kyrill, der Patriarch von Alexandrien, die Schrift „Gegen Julian“ schreibt.

Julian verspottet die Christen als Provinzler, den jüdisch-christlichen Gott als unbedeutende Lokalgottheit, längst nicht so mächtig wie die römischen Götter, denen Rom sein Reich verdanke. Unterschiede zwischen den Völkern erklärt er mit verschiedenen lokalen Gottheiten. Dagegen setzt Kyrill den einen Gott, vor dem alle Menschen gleich sind, erklärt Unterschiede mit dem Turmbau zu Babel und die Macht Roms mit der Stärke seiner Armeen. Julian wirft den Christen vor, dass sich die Evangelien widersprechen. Kyrill kontert, auch die antiken Philosophen seien sich nicht einig. Und dann wurde akribisch die Schöpfungsgeschichten verglichen und auch debattiert, wer der bessere Philosoph ist: Moses oder Platon. Julian kritisiert an den Christen, dass sie keine Göttervielfalt kennen. Kyrill argumentiert aus dem Tanach und dem Judentum: Es gibt einen Gott und dieser eine Gott hat Jesus Christus gesandt zur Erlösung der Menschheit. Doch das ist für Julian unmöglich: Gott kann nicht Mensch werden.



Der Stier auf der Rückseite der Bronzemünze steht für die Opfer, welche in der ursprünglichen römischen Religion so wichtig gewesen waren.

Exkurs Gnosis

Gnosis (altgr. [Er-]Kenntnis, Wissen) oder Gnostizismus (latiniert) bezeichnet verschiedene religiöse Lehren und Gruppen des 2. und 3. Jahrhunderts, teils auch früherer Vorläufer.

Gnostische Positionen fassten auch in frühchristlichen Gemeinden Fuß, wurden aber im Neuen Testament strikt abgelehnt. Die Gnosis wurde im 2. Jahrhundert zum theologischen Hauptgegner der frühen Kirche.

Merkmale der Gnosis

Der Religionswissenschaftler Kurt Rudolph (1990) entwirft fünf Wesenmerkmale, welche die Gnosis charakterisieren:

Dualismus: es besteht ein Gegensatz zwischen Gut und Böse. Es gibt einen transzendenten, verborgenen Gott und einen niederen Schöpfergott (Demiurg).

Schöpfung: Dualitäten bestimmen die Welt – Licht und Finsternis, Geist und Fleisch; das Böse war von Anfang an in der Schöpfung da.

Erlösung: eine Erlösung wird durch die Erkenntnis des dualistischen Charakters der Welt erreicht.

Weltziel: Ziel des Gläubigen ist es, sich in den Ort des Guten hinein zu bewegen, das Primat der spirituellen Dimension in der eigenen Existenz zu erkennen.

Ambrosius von Mailand

Ambrosius von Mailand (* 339 in Trier; † 397 in Mailand) wurde als römischer Politiker zum Bischof von Mailand gewählt. Er ist einer der vier lateinischen (westkirchlichen) Kirchenlehrer der Spätantike und trägt seit dem Jahr 1295 den Ehrentitel des Kirchenvaters.

388 verfügt Kaiser Theodosius I. die Bestrafung eines Bischofs im Raum des heutigen Syriens, der die dortigen Christen zur Niederbrennung einer Synagoge angestiftet hatte. Ambrosius verweigert dem Kaiser die Kommunion, bis dieser einlenkt und für den Bischof «Gnade walten» lässt. Damit war ein Präzedenzfall geschaffen, der im Zweifelsfall Interessen der christlichen Religion über das Recht stellte und den bis dahin selbstverständlichen kaiserlichen Rechtsschutz für die Juden sowie insgesamt die Autorität des römischen Herrschers als Wähler des inneren Friedens auszuhöhlen drohte.

390 kam es zum Massaker von Thessaloniki. Ein beliebter Wagenlenker wur-



Basilios der Grosse, griechische Ikone.

de wegen dem Versuch sexueller Verführung an einem Goten ins Gefängnis geführt. Er war beim Volk so beliebt, dass der richtende gotische Heerführer umgebracht wurde. Als Gegenreaktion haben die Goten eine grosse Anzahl Personen massakriert. Ambrosius machte den Kaiser Theodosius für dieses Chaos verantwortlich. Theodosius zeigte sich reuig und konnte damit seine Autorität als reumütiger Herrscher stärken.

Theologisch trat Ambrosius vor allem durch die Übersetzung griechischer Kirchenväter ins Lateinische und durch seine redengewandten Predigten hervor, durch die er schliesslich Augustinus von Hippo zum christlichen Glauben bewog.

Basilios der Grosse

Basilios von Caesarea (* um 330 in Caesarea, Kappadokien; † 379 ebenda) war schon zu Lebzeiten als Basilios der Grosse (griechisch: Βασίλειος ο Μεγας oder Μεγας Βασίλειος) bekannt. Er war als Asket, Bischof und Kirchenlehrer eine der herausragenden Gestalten im Christentum des 4. Jahrhunderts und zählt zu den bedeutendsten Gestalten der Kirche überhaupt. Er, sein Bruder Gregor



Ambrosius von Mailand, Mosaik in Sant' Ambrogio in Mailand, möglicherweise noch zu Lebzeiten entstanden

von Nyssa und ihr gemeinsamer Freund Gregor von Nazianz werden als die drei kappadokischen Kirchenväter bezeichnet. Zusammen mit Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos ist er einer der heiligen drei Hierarchen.

Basilios gilt allgemein als eine der bedeutendsten Figuren der Kirchengeschichte. Obwohl er nur wenige Jahre in der einflussreichen Position als Erzbischof war, hinterliess er der Kirche ein reiches Erbe auf mehr als einem Gebiet:

- Askese: Auch als Bischof begnügte er sich mit einem einfachen Gewand und Mantel und lebt von Brot, Wasser und Gemüse.
- Seine Kombination von Askese und Studium, ausgedrückt in der 55 Kapitel umfassenden sogenannten Grossen Mönchsregel, beeinflusste Benedikt von Nursia.
- Er verfasste die erste literarische Landschaftsbeschreibung in einem Brief.
- Christliche Nächstenliebe: Als Sohn eines reichen Mannes verkaufte er alle seine Ländereien, um den Erlös den Armen zu geben. Er spendete nicht nur, sondern band sich auch selbst eine Schürze um, um Suppe für die Armen zu kochen. Er half Nettleidenden ohne Ansehen der Person, und ohne einen Unterschied aufgrund ihrer Religion zu machen. Die Reichen rief er scharf zur christlichen Pflicht, reichlich den Armen zu spenden, auf. Die Sozialwerke (Spitäler, Altersheime, Armenspeisung), die er in Caesarea ins Leben rief, waren einmalig für die Geschichte der frühen Christenheit.
- Sein Wirken als Bischof wurde von der Kirche noch lang als Modell für die Leitung einer Diözese gesehen: weitsichtig, offen, klar.
- Seine geschickte und energische Verteidigung des trinitarischen Glaubens gegen den Arianismus, seine Bereitschaft, die Führung in dogmatischen Fragen zu übernehmen, und seine Unbeugsamkeit gegenüber staatlichem Druck und Intrigen, trugen den trinitarischen Glauben durch seine schwierigste Zeit hindurch.
- Basilios befürwortete eine christliche Erziehung, die die klassischen griechischen Autoren und Philosophen einschliesst – dadurch hat er nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass diese Werke überhaupt erhalten geblieben sind.
- Theologisch hat er viele Attribute des Heiligen Geistes erläutert, die ihren Niederschlag im Bekenntnis der Christenheit, dem Nicäno-Konstantinopolitanum, gefunden hat.
- Die Basilius-Liturgie bildet im byzantinischen Ritus der orthodoxen Kirchen mit der Chrysostomos-Liturgie eine wesentliche Grundlage der gottesdienstlichen Praxis.



Gregor von Nazianz, Fresko in der Kariye Camii (Chora-Kirche, Istanbul)

Gregor von Nazianz

Gregor von Nazianz, auch Gregorius von Nazianzus, altgr. Γρηγοριος Α 'ο Ναζιανζηνος, Γρηγοριος 'ο Θεολογος (* um 329 bei Nazianz in Kappadokien; † 390 ebenda), war Bischof von Sasima in Kappadokien (heutiges Çavdarlı), kurzzeitig Metropolit von Konstantinopel und mit Basilius dem Großen und dessen Bruder Gregor von Nyssa einer der drei kappadokischen Väter, die auch als das kappadokische Dreigestirn bezeichnet werden. Sie waren massgeblich an der Ausformulierung des trinitarischen Glaubensbekenntnisses beteiligt. Gregor von Nazianz zeichnete sich aus durch folgende theologische Positionen:

- Praktizierte Askese, geistliche Reife und Disziplin sind Voraussetzungen für theologische Einsicht.
- Die Theologische Argumentation konzentriert sich auf die Bibel und soll ihre logischen Überlegungen im Kontext der ganzen Bibel entwickeln.
- Gott offenbart sich kontinuierlich. Vom Alten bis zum Neuen Testament werden seine Pläne zunehmender klarer.
- Die Inkarnation Jesu Christi ist zentral: Jesus Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott.

Gregor von Nyssa

Gregor von Nyssa, auch Gregorius oder Gregorios (* um 335/340; † nach 394) war ein christlicher Bischof, Heiliger und Kirchenlehrer. Er war ein jüngerer Bruder des Basilius von Caesarea und ein guter Freund Gregors von Nazianz. Diese drei werden als die kappadokischen Väter bezeichnet, die in der orthodoxen Kirche besonders hohe Wertschätzung genießen. Gregor wurde 372 Bischof von Nyssa. Er nahm am Ersten Konzil von Konstan-



Gregor von Nyssa, Mosaik aus dem 11. Jahrhundert

tinopel teil und verteidigte das Bekenntnis von Nicäa gegen die Arianer. Seine Gotteslehre stellt einen ersten Höhepunkt der Verschmelzung christlichen und platonischen Gedankenguts dar. Gregor gilt als grösster christlich-philosophischer Denker seiner Zeit. Er war zugleich einer der grossen Mystiker.

- Materielles und intelligibles Sein: es gibt das ungeschaffene Geistige (intelligible Natur) als volles Sein, das geschaffene und materiell Geistige (Seele, Einzelne, Welt) als Fülle und mit dem Verlangen nach dem ungeschaffenen Geistigen. Wir erkennen überall im Materiellen die Spuren der intelligiblen Natur, die den Zusammenhang der Materie mit Gott zeigen.
- Die Unbegreiflichkeit Gottes: Gottes Unendlichkeit führt dazu, dass die Bewegung des Denkens und Fühlens ins Unendliche läuft, wenn sie Gott zu ihrem Ziel macht. Damit ist Gott während jeder möglichen Erkenntnisstufe unendlich weit entfernt. Jede gewonnene Erkenntnis wird zu einem Ausgangspunkt für eine noch grössere Erkenntnis.

- Trinität: Ausgehend von Matthäus 28, 19 («Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes») muss das Verhältnis von Gott Vater, Gott Sohn und Heiligem Geist erklärt werden. Für Gregor beschreibt die Trinität eine Dynamik. Gott ist einer und zugleich viele. Die innergöttlichen Personen sind zueinander in Beziehung als Quellen, Zeugen und «Herausschreiter» (Hypostasen).

Euagrios Pontikos

Euagrios Pontikos (* 345 in Ibora, Pontos; † 399 in Ägypten) war ein christlicher Mönch („Wüstenvater“), Asket (Anachoret) und Schriftsteller.

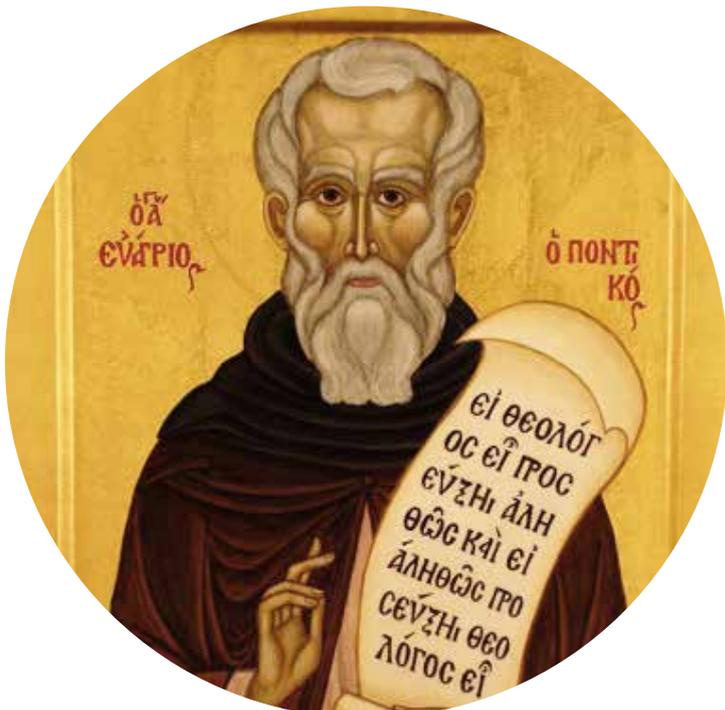
Euagrios ist der Begründer der Achtlasterlehre, die von Johannes Cassianus ab 420 übernommen und weiterentwickelt wurde, und erwarb durch sein schriftstellerisches Schaffen und seine wissenschaftliche Bildung hohes Ansehen unter den Anachoreten. Euagrios benennt acht negative Eigenschaften, von denen die



Hieronymus Bosch (1450–1516): Die Sieben Todsünden; in den Ecken (hier nicht sichtbar): Die vier letzten Dinge

Mönche heimgesucht werden können. Invidia gehörte für ihn nicht dazu, aber dafür Vana Gloria (Ruhmsucht) und Tristitia (Trübsinn). Papst Gregor I. († 604) ordnete den Trübsinn der Acedia (Teilnahmslosigkeit) zu, die Ruhmsucht dem Hochmut und fügte dem Sündenkatalog den Neid hinzu. Bis heute gelten die folgenden Laster als Todsünden:

1. Superbia: Hochmut (Stolz, Eitelkeit, Übermut, Ruhmsucht)
2. Avaritia: Geiz (Habgier, Habsucht)
3. Luxuria: Wollust (Ausschweifung, Genusssucht, Begehren, Unkeuschheit)
4. Ira: Zorn (Jähzorn, Wut, Rachsucht)
5. Gula: Völlerei (Gefrässigkeit, Masslosigkeit, Unmässigkeit, Selbstsucht)
6. Invidia: Neid (Eifersucht, Missgunst)
7. Acedia: Faulheit (Feigheit, Ignoranz, Überdruß, Trägheit des Herzens, Trübsinn)



Er widmete sich in seinem „Antirrhethikos“ dem Umgang mit den schlechten Gedanken: Der Wüstenvater und christliche Psychologe Evagrius Ponticus (345-399)

Hieronymus

Sophronius Eusebius Hieronymus (347 in Dalmatia – 420 in Bethlehem) war ein Gelehrter und Theologe der alten Kirche. Er war Kirchenlehrer und wird in verschiedenen christlichen Konfessionen als Heiliger und als Kirchenvater verehrt. Er gehört in der katholischen Kirche mit Ambrosius von Mailand, Augustinus von Hippo und Gregor dem Grossen zu den vier sogenannten grossen Kirchenvätern der Spätantike.



Tanzio da Varalla: Hieronymus als Eremit, mit Stein, Buch, Totenkopf und einem Kardinalsmantel, um 1625.

Hieronymus ist der Verfasser der Vulgata, der lange Zeit massgeblichen Bibelübersetzung der katholischen Kirche. Er übersetzte den biblischen Kanon in ein Latein, das er behutsam dem Sprechlatein seiner Zeit annäherte. Für das Neue Testament überarbeitete er die ältere Übersetzung Vetus Latina (früher auch Itala genannt).

Johannes Chrysostomos

Johannes von Antiochia (Ἰωάννης της Αντιοχείας, * 349 oder 344 in Antiochia am Orontes; † 407 in Komana Pontika) war Presbyter in Antiochia und Erzbischof von Konstantinopel und gilt als einer der grössten christlichen Prediger. Im 6. Jahrhundert wurde ihm der Beiname Chrysostomos (griech. Ἰωάννης ὁ Χρυσόστομος, Goldmund) gegeben, unter dem er heute bekannt ist.

Er wurde als Asket verehrt und war für seine Begabung in der öffentlichen Rede wie auch wegen seines Auftretens gegen den Missbrauch der kirchlichen und staatlichen Autorität bekannt. Letzteres brachte ihm zwei Verbannungen ein. Umstritten sind seine massiv negativen Äusserungen über Juden in seinen frühen erhaltenen Predigten.



Johannes Chrysostomos, byzantinisches Mosaik.

INNERE GEFAHREN DES CHRISTENTUMS

Das junge Christentum bedurfte noch der theologischen Durchdringung. Dabei entstanden heftige Auseinandersetzungen, die heute auf den ersten Blick befremdlich scheinen. Hinter den Fragen nach der Göttlichkeit Jesu verbirgt sich aber das Bedürfnis, das Verhältnis von Mensch, Gott und Welt für die damaligen Gegenwart zu klären. Anders als noch in der Antike konnten die Menschen der Spätantike nicht mehr von mystischen Gotteserlebnissen ausgehen. Sie spürten das Lebendige der antiken Anschauungen und versuchten diese Lebendigkeit mit den christlichen Überlieferungen zu verbinden und für die Gegenwart nachvollziehbar zu machen.

Gott Vater und Sohn

Wesensgleichheit, auch Homousie (von altgriechisch ὁμοῦσιος, homoŷsios; ‚wesensgleich‘), ist ein Begriff der Trinitätslehre und des Bekenntnisses von Nicäa, der das Verhältnis Gottes, des Vaters, zu Jesus Christus, dem Sohn, beschreibt. Eine zentrale Aussage des nicänischen Bekenntnisses (Nicänums) ist die, dass beide wesensgleich seien und der Sohn aus dem Wesen des Gott Vaters gezeugt sei; die Aufnahme der Formel von der Homousie in das Glaubensbekenntnis wurde beim Ersten Konzil von Nicäa im Jahr 325 beschlossen. Die Frage der Wesensgleichheit ist eine Kernfrage der Trinitätslehre.

Homousianer vertreten diese Auffassung eines wesensgleichen Verhältnisses. Im Unterschied dazu vertreten Homöusianer



Fresko in der westgotischen Kirche Santa Comba de Bande. Der Sohn ist dem Vater untergeordnet und Teil seines Willens.

die Auffassung eines (nur) wesensähnlichen Verhältnisses. Von der Wesensgleichheit (Homousie) ist also der Begriff der Wesensähnlichkeit, auch Homöousie oder Homöusia, abzugrenzen (die griechischen Ausdrücke ὁμοῦσιος, homoŷsios und ὁμοιῦσιος, homoiŷsios unterscheidet lediglich ein Iota). Daneben entstanden andere, die Homousie (Wesensgleichheit) ablehnende nicht-nicänische Strömungen, wie die der Homöer und der Heterousianer.

Homöer: Vater und Sohn sind gemäss der Schrift ähnlich. Heterousianer: Vater und Sohn sind nicht wesensgleich, aber stimmen im heilsgeschichtlichen Willen überein. Homöusianer: Vater und Sohn sind dem Wesen nach nicht ähnlich, der Substanz nach gleich.

Das christliche Bekenntnis

325 berief Kaiser Konstantin der Grosse

das (erste) Konzil nach Nicaea (bei Byzantion, später Konstantinopel) ein. Dem Konzil ging der arianische Streit voran: Der alexandrinische Presbyter Arius hatte erklärt, dass Gott der Vater und Gott der Sohn weder wesenseins, noch wesensgleich seien. In Nicäa wurde der Subordinationismus – die Vorstellung, dass der Sohn dem Vater untergeordnet sei – verworfen, ebenso die Vorstellung des Origenes und des Arius von den drei eigenständigen Hypostasen – Gott, Sohn und Heiliger Geist. Arius selbst wurde exkommuniziert.

Christus ist nach der Definition des Nizänums dem Vater wesensgleich: Er ist, da aus dem Wesen Gott Vaters gezeugt, von gleicher Substanz wie Gott der Vater. Ihm gebühren die gleichen Attribute, die Gott, dem Vater, zukommen (etwa der Kyrios-Titel, ewig, unsterblich, wahrer Gott). Er ist der Sohn Gott Vaters und zwar gezeugt aus dessen Wesen, nicht geschaffen („erste Geburt des Sohnes“, die seiner Fleischwerdung vorausgeht).



Avanzino Nucci: Petrus' Auseinandersetzung mit Simon Magus (1620). Der bereits in der Apostelgeschichte erwähnte Simon Magus († 65 in Rom) gilt als erster historisch fassbarer Gnostiker und als erster Häretiker der Kirche.

Die Dreieinigkeit stellt somit Gottes Sohn und Heiligen Geist dem Gott Vater gleich und unterordnet sie diesem nicht, wie der Subordinationismus dies annimmt.

Die Gnosis als Geistesbewegung

Gnostische Gedanken sind in die Bildung der christlichen Lehre und Praxis miteingeflossen. Besonders in die asketische Lebenspraxis und die damit verbundene Theorie. Auch der Manichäismus, eine Lehre, die verschiedene religiöse Traditionen zu verbinden suchte, hat durch den Kirchenvater Augustin Einfluss in die Theologie genommen. Allerdings entspricht die Vorstellung von zwei unterschiedlichen, in der Welt waltenden Kräften, dem antiken Empfinden – sei es als Unterscheidung zwischen Materie und Geist (wie bei der Gnosis) oder zwischen dem Guten und Schlechten (wie beim Manichäismus). Hier blieb die sorgfältige Klärung eines gemeinsam vertretbaren Weltbildes die grosse Herausforderung, die mehrmals die Einheit des Christentums bedroht hatte.



Erstes Konzil von Nicäa (325): Kaiser Konstantin entrollt den Text des Nicäno-Konstantinopolitanum, wie es auf dem ersten Konzil von Konstantinopel (381) umformuliert wurde, mit Ausnahme des ersten Wortes, von πιστεύομεν zu πιστεύω geändert wie in der Liturgie. Die Beschriftung der Ikone lautet: 'Η σύνοδος τῶν ἁγ(ίων) πατέρων (die Synode der heiligen Väter).